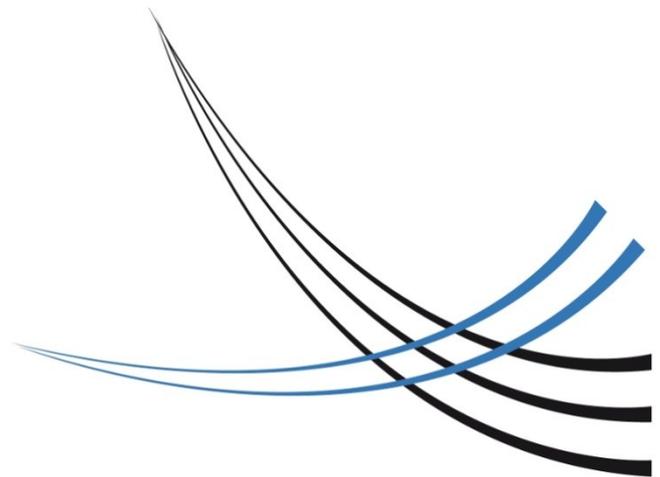




**Standards für
traumapädagogische Konzepte
in der stationären
Kinder- und Jugendhilfe**



Ein Positionspapier der BAG Traumapädagogik

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik (BAG-TP) hat sich als 2008 gegründeter Fachverband zum Ziel gesetzt, psychotraumatologisches Wissen zu verbreitern und die Diskussionen und Fortbildungen in traumabezogener Pädagogik in die verschiedenen pädagogischen Arbeitsfelder zu tragen. Darüber hinaus ist sie Netzwerkforum für entsprechende fachliche Diskussionen und Stichwortgeberin zur Initiierung notwendiger Veränderungsprozesse, sowie Streiterin in allen gesellschaftlichen Feldern, in denen die Belange betroffener, vor allem junger Menschen berührt sind.

Ziele der Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik sind Entwicklung, Förderung und Forschung von/zu Konzeptionen und Projekten in Erziehungs-, Bildungseinrichtungen und der Jugend-/Behindertenhilfe. Themen sind dabei u.a. die psychischen, physischen, sozialen und gesellschaftspolitischen Grundlagen und Folgen von Stressreaktionen bei Kindern und Jugendlichen auf traumatische Lebensereignisse und entsprechenden pädagogischen Begegnungen und Interventionsmöglichkeiten.

Inhaltsverzeichnis

0. Präambel.....	4
1. Grundhaltung.....	4
1.1. Die Annahme des guten Grund.....	5
1.2. Wertschätzung.....	5
1.3. Partizipation.....	6
1.4. Transparenz.....	6
1.5. Spaß und Freude.....	7
2. Selbstwirksamkeit/-bemächtigung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen. .7	
2.1. Förderung des Selbstverstehens.....	7
2.2. Förderung der Körper- und Sinneswahrnehmung.....	8
2.3. Förderung der Emotionsregulation.....	8
2.4. Förderung der physischen und psychischen Widerstandsfähigkeit (Resilienz).....	9
2.5. Förderung der Selbstregulation.....	10
2.6. Partizipation.....	10
2.7. Chance zur sozialen Teilhabe.....	11
2.7.1. Familie.....	11
2.7.2. Kontakt mit Gleichaltrigen.....	11
2.7.3. Schulbildung.....	11
2.8. Gruppenpädagogik.....	11
2.8.1. Gruppenprozesse und Gruppendynamik.....	11
2.8.2. Haltgebende Strukturen.....	12
2.8.3. Das Betreuungsteam als Gruppe.....	12
2.9. Bindungspädagogik.....	12
2.9.1. Erfassen der Bindungserfahrungen.....	12
2.9.2. Bindungsförderndes Verhalten und Stabilisierung.....	13
2.10. Elternarbeit.....	13
3. Institutionelle Standards.....	14
3.1. Qualitätsmanagement.....	15
3.2. Personalentwicklung und -förderung	15
3.3. Ausstattung.....	16
4. Interdisziplinäre Vernetzung und Kooperation.....	18
4.1. Jugendamt.....	18
4.2. Schule.....	18
4.3. Therapie.....	19
4.4. Kinder- und Jugendpsychiatrie.....	19
4.5. Gemeinwesen.....	19

0. Präambel

In den letzten Jahren konnten in der Psychotraumatologie und Hirnforschung immer deutlichere und konkretere Folgen und Auswirkungen von psychischen Traumata auf die Entwicklung und Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen nachgewiesen werden. Insbesondere Kinder und Jugendliche, die in früher Kindheit in ihren Familien anhaltende Erfahrungen existenzbedrohender Gewalt, Vernachlässigung und Verwahrlosung (Typ II Trauma) erleiden mussten, sind dauerhaft von den Folgen betroffen und entwickeln nicht selten chronische Traumafolgestörungen übererregter, reinszenierender und vermeidender Art.

Nur logisch und konsequent entstand daraus die Notwendigkeit die aktuellen Erkenntnisse der Traumaforschung auch in pädagogischen Ansätzen zu berücksichtigen, um die betroffenen Mädchen und Jungen ihrem Bedarf entsprechend gerecht unterstützen zu können. Daraus entwickelte sich die mittlerweile zum Fachbegriff gewordene „Traumapädagogik“.

Für die Bundesarbeitsgemeinschaft Traumapädagogik ergeben sich so aus den Erkenntnissen der Psychotraumatologie klare Haltungen, Förderansätze und Methoden, die in der Umsetzung traumapädagogischer Konzepte unerlässlich sind. Diese bilden die Grundlage für die vorliegenden Standards zur traumapädagogischen Arbeit in Einrichtungen der stationären Kinder- und Jugendhilfe, ein notwendiger Schritt um interessierten Einrichtungen fachliche Orientierung und eine Basis zur Qualitätssicherung zu bieten. Im weiteren Prozess wird eine Zertifizierung für Einrichtungen entwickelt, die damit ihre entsprechende Qualitätsentwicklung dokumentieren können.

Diese Standards werden im Folgenden konkretisiert und ergeben in ihrer Einheit die Möglichkeit den betroffenen Mädchen und Jungen einen sicheren Ort zu bieten, an dem sie neue, ergänzende Erfahrungen machen können, sich selbst und ihre Handlungsstrategien verstehen lernen, Entwicklungshemmnisse aufholen und sichere Bindungserfahrungen machen können.

Der Aufbau und die Gewährleistung von tragfähigen und verlässlichen Beziehungen im Alltag ist dabei ein wesentlicher Baustein der Traumapädagogik.

Die soziale und emotionale Stabilisierung der Kinder und Jugendlichen sowie der Aufbau von Vertrauen zu sich selbst und zu anderen ist dabei die grundlegende Zielsetzung der Traumapädagogik.

1. Grundhaltung

Eine wesentliche Basis der Traumapädagogik stellt eine Grundhaltung dar, die das Wissen um Folgen von Traumatisierung und biografischen Belastungen berücksichtigt und ihren Schwerpunkt auf die Ressourcen und Resilienz der Mädchen und Jungen legt. Hierbei bildet eine wertschätzende und verstehende Haltung das Fundament.

Traumatisierte Kinder haben Überlebensstrategien entwickelt, um erlebtes Grauen zu überstehen, und diese gilt es in der Funktion und Auswirkung zu verstehen, um ihnen fachlich angemessen begegnen zu können. Der sichere Ort aus traumapädagogischer Sicht entsteht im Zusammenspiel von Kindern/Jugendlichen, PädagogInnen, Fachdiensten, Leitungskräften und Strukturen. Die Entwicklung und Weiterentwicklung eines traumapädagogischen Konzeptes ist als institutioneller, kontinuierlicher Prozess zu verstehen, für den alle Beteiligten an ihrem Platz Verantwortung tragen. Daraus ergibt sich, dass die folgenden Haltungsansätze institutionell durchgängig erkennbar sein müssen.

1.1. Die Annahme des guten Grund

„Alles was ein Mensch zeigt, macht einen Sinn in seiner Geschichte!“

Viele der Verhaltensweisen, mit denen Jungen und Mädchen auf Traumatisierungen reagieren, sind für die PädagogInnen und die anderen Kinder und Jugendlichen der Gruppe belastend. Dabei geht die notwendige Wertschätzung und Würdigung der Verhaltensweisen der Kinder und Jugendlichen als Überlebensstrategien häufig verloren.

Würdigung und Wertschätzung dieser notwendig gewordenen Verhaltensweisen sind ein entscheidender erster Schritt, den Kindern und Jugendlichen zu ermöglichen, ihr belastendes Verhalten im Kontext seiner Notwendigkeit zu reflektieren und möglicherweise alternative Verhaltensweisen zu entwickeln:

- *„Du machst das weil, ... ?“ „Ich mache das, weil ...!“ „Ich könnte mir vorstellen, Du machst das, weil ...!?“*
- *„Ich kann mir vorstellen, das war sehr hilfreich für Dich, um in der Unberechenbarkeit zurecht zu kommen/ zu überleben!“*
- *„Wir akzeptieren Dich, Deinen guten Grund und zeigen Dir auch, wenn wir nicht einverstanden sind, mit dem was Du tust.“*

1.2. Wertschätzung

„Es ist gut so, wie du bist!“

Das intensive und wiederholte Erleben von Hilflosigkeit, Ohnmacht und Willkür führt bei Kindern und Jugendlichen dazu, dass sie keinen Sinn und keinen Wert in sich und ihrem Handeln sehen können. Sie übertragen Gefühle, Gedanken und Beziehungsinhalte der traumatisierenden Situationen immer wieder auf aktuelle. Sie müssen die Möglichkeit haben, sich und das, was sie tun, mehr und mehr wieder als wertvoll zu erleben. Dort anzusetzen, wo Stärken vorhanden sind, was gerne gemacht wird, ermöglicht es, sich selbst mit seinen Fähigkeiten zu erleben und selbst schätzen zu lernen.

Die Traumapädagogik gestaltet einen sicheren Rahmen, in dem den Kindern und Jugendlichen der Aufbau eines positiven Selbstbildes ermöglicht wird, um ihr Selbstwertgefühl und ihr Selbstbewusstsein wachsen zu lassen. Neben dieser

erforderlichen Korrektur nicht funktionaler Einstellungen und Überzeugungen besteht die Notwendigkeit, das Geschehen in die eigene Lebensgeschichte einzuordnen und traumatische Erinnerungsebenen selbst zu regulieren:

- „*Ich schaue auf das, was Du kannst.*“
- „*Ich achte Deine Grenzen.*“
- „*Ich respektiere Deine bisherigen Lösungsversuche.*“

1.3. Partizipation

„Ich traue Dir was zu und überfordere Dich nicht!“

Die Teilhabe an der Gestaltung der eigenen Lebensbedingungen zählt zu den wichtigen Einflussfaktoren, die zu seelischer Gesundheit führen. Kinder und Jugendliche bilden eine positive Motivation vor allem dann aus, wenn sie Erfahrungen auf folgenden drei Ebenen machen:

- Erleben von Autonomie - Ich kann etwas entscheiden.
- Erleben von Kompetenz - Ich kann etwas bewirken.
- Erleben von Zugehörigkeit - Ich gehöre dazu und werde wertgeschätzt.

In ihrem alten Lebensumfeld von Gewalt, Vernachlässigung und/oder Missbrauch haben traumatisierte Kinder und Jugendliche eine extreme, existentielle Form des Kontrollverlustes erfahren. Sie leben in der Erwartung, keinen Einfluss auf sich oder ihr Umfeld zu haben. Ihre Selbstwirksamkeitserwartung ist stark herabgesetzt, teilweise kaum vorhanden. Gerade für diese Mädchen und Jungen ist es unerlässlich Strukturen und Ansätze zu schaffen, die dem jeweiligen Entwicklungsstand entsprechend, die höchst mögliche Teilhabe gewährleistet:

- „*Ich will wissen, was Du Dir wünschst.*“
- „*Du bist der/die Spezialist/in für Dich.*“
- „*Wir werden gemeinsam eine Lösung finden.*“

1.4. Transparenz

„Jeder hat jederzeit ein Recht auf Klarheit!“

Kinder und Jugendliche mit belastenden biographischen Erfahrungen, haben in der Regel Macht und Hierarchie als etwas Missbräuchliches erlebt. Sie haben einen willkürlichen Umgang mit sichernden Strukturen erfahren. Es ist daher von großer Bedeutung, dass diese Kinder und Jugendlichen einen transparenten verantwortungsvollen Umgang mit Hierarchien, Strukturen und Machtverhältnissen erleben.

Der sichere Ort muss ein Ort der Berechenbarkeit sein und setzt somit ein Gegengewicht zur bisherigen Unberechenbarkeit des Lebensumfeldes. Kinder benötigen Erklärungsansätze, die ihr Verhalten positiv und begründend deuten. Kinder können

hierdurch eine verstehende Haltung für die vielfach auch von ihnen selbst als negativ empfundene Verhaltensweise entwickeln:

- *„Wir achten alle auf Transparenz in Strukturen und Hierarchien.“*
- *„Du darfst mich immer fragen.“*
- *„Ich erkläre Dir, was, wann, wo und vor allem warum etwas passiert.“*

1.5. Spaß und Freude

„Viel Freude trägt viel Belastung!“

Psychische Traumata gehen mit extremen Gefühlen der Angst, Ohnmacht, Scham, Trauer, Wut und Ekel einher. Ein erhebliches Ungleichgewicht in der Belastungswaage der Emotionen. Es gilt daher die Freudenseite zu beleben und ihr einen besonderen Schwerpunkt zu geben, um die Belastung und Widerstandsfähigkeit (Resilienz) ins Gleichgewicht zu bringen. Dieser, die Gesundheit als Prozess verstehende (salutogene), Ansatz bringt Kopf und Körper in positives Erleben, das Konstruktivität, Lernen und Entwicklung nachhaltig unterstützt. Weiter unterstützt Spaß und Lachen die Serotoninausschüttung und setzt so ein Gegengewicht zur erhöhten Adrenalinausschüttung durch ein erhöhtes Stresslevel, in dem sich traumatisierte Kinder und Jugendliche befinden. Kinder, die aus traumatisierenden familiären Bezügen kommen, sind in der Regel „Überlebenskünstler“. Sie haben es geschafft, unter massiv vernachlässigenden Bedingungen eine oft beeindruckende Entwicklungsleistung zu vollbringen. Vor diesem Hintergrund erscheint es sinnvoll, die vorhandenen Ressourcen zu stärken und neue Ressourcen zu entdecken.

- *„Wenn wir gemeinsam Spaß haben, erleben wir uns als Gemeinschaft.“*
- *„Ich mach mit Dir auch das, was mir Spaß macht! So steck ich Dich mit meiner Freude an!“*
- *„Wir lachen auch über uns! Das bringt Spaß und Gelassenheit.“*

2. Selbstwirksamkeit/-bemächtigung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

2.1. Förderung des Selbstverstehens

PädagogInnen

- Die PädagogInnen wissen, was im Kopf und im Körper, insbesondere bei Stress und Trauma passiert.
- Die PädagogInnen lernen ihre eigenen Stressreaktionen zu verstehen.
- Die PädagogInnen betrachten Verhaltensweisen unter der Perspektive, dass sie individuell entwicklungslogisch und hoch sinnhaft sind. Dies gilt sowohl für das Verhalten der Kinder und Jugendlichen als auch für das Verhalten von Eltern bzw. anderer wichtiger Bezugspersonen, KollegInnen und bei sich selbst.

Kinder und Jugendliche

Der pädagogische Alltag bietet den Kindern und Jugendlichen gezielt:

- Angebote, ihrem Entwicklungsstand entsprechend zu lernen, was in ihrem Gehirn und ihrem Körper, insbesondere bei Stress und Trauma passiert.
- Angebote, um mit ihnen die sinnvollen Hintergründe von ihren Verhaltensweisen und Reaktionen zu suchen und Ideen für Verhaltensalternativen zu erarbeiten und zu sichern.

2.2. Förderung der Körper- und Sinneswahrnehmung

PädagogInnen

- Die PädagogInnen beachten und berücksichtigen, welche Sinnesreize auf die Kinder und Jugendlichen in der Gruppe wirken und machen darauf aufmerksam.
- Die PädagogInnen unterscheiden zwischen angenehmer und unangenehmer körperlicher Nähe und gehen damit reflektiert um.
- Die PädagogInnen kennen und arbeiten mit Bewegungs- und Entspannungseinheiten zur Versorgung ihrer Belastungen und den damit zusammenhängenden Auswirkungen auf ihren Körper.

Kinder und Jugendliche

Der pädagogische Alltag bietet den Kindern und Jugendlichen gezielt:

- Anregungen und Anreize zu riechen, zu schmecken, zu sehen, zu hören und zu spüren.
- Angebote, um Körperempfindungen sprachlich ausdrücken zu können.
- Förderangebote zum Erlernen und Spüren von Körperempfindungen im Zusammenhang mit Emotionen.
- Anregungen, um angenehme und unangenehme körperliche Nähe unterscheiden zu lernen und mit gestärktem Bewusstsein zu entscheiden, welche sie von wem und wann zulassen möchten.
- Bewegungs- und Entspannungseinheiten zur Versorgung der traumaspezifischen Auswirkungen auf den Körper (Stresslevel, Erstarrung, somatische Symptome, Trennung von Kopf und Körper, Körperhaltung).

2.3. Förderung der Emotionsregulation

PädagogInnen

- Die PädagogInnen kennen alle Basisgefühle und die möglichen Körperreaktionen, Empfindungen und entsprechende Handlungsimpulse.
- Die PädagogInnen werden darin unterstützt, eigene Emotionen zu erkennen, zu benennen und zum Ausdruck zu bringen.
- Die PädagogInnen kennen Möglichkeiten der Selbstregulation in Bezug auf Unter- und Übererregung und der eigenen emotionalen Stabilisierung.
- Die Interaktionen zwischen PädagogInnen und Kindern werden unter dem Aspekt

der Übertragung und Gegenübertragung reflektiert.

- Die Interaktionen werden unter dem Aspekt der emotionalen Wirkung auf die PädagogInnen reflektiert.
- Die PädagogInnen werden bei Unsicherheiten und in Krisensituationen in ihrer emotionalen Stabilisierung unterstützt.
- Die PädagogInnen wissen um die interkulturelle Gebundenheit von Emotionen und den Umgang mit ihnen.

Kinder und Jugendliche

Der pädagogische Alltag bietet den Kindern und Jugendlichen gezielt:

- Angebote, um Verhaltensweisen, Körperreaktionen, Emotionen sowie Handlungsimpulse besser zu verstehen.
- psychoedukative Hilfestellung, um hohen Stress auslösende Reize (Trigger) benennen und erkennen zu können.
- Förderung im Erlernen von Fertigkeiten, um Emotionen bei sich und bei anderen zu erkennen und zu benennen, sowie entsprechende Ausdrucksmöglichkeiten zu finden.
- Angebote zum Erlernen von Selbstregulationsmöglichkeiten
- Unterstützung zur emotionalen Stabilisierung bei Unsicherheiten und Krisensituationen.

2.4. Förderung der physischen und psychischen Widerstandsfähigkeit (Resilienz)

PädagogInnen

- Die PädagogInnen werden entsprechend ihrer Stärken und Fähigkeiten gefördert.
- Die PädagogInnen wissen um die positiven Einflüsse auf die psychische und physische Gesundheit (Erkenntnisse der Resilienzforschung).
- Der Arbeitsrahmen bietet den PädagogInnen gezielt Angebote, ihre Widerstandsfähigkeit gegenüber psychischen Belastungen zu erhalten und weiter aufzubauen.

Kinder und Jugendliche

Der pädagogische Alltag bietet den Kindern und Jugendlichen gezielt:

- Angebote, um die Resilienz zu fördern.
- Angebote, um ihre vorhandenen Fähigkeiten, Stärken und Interessen zu entdecken und zu fördern.

2.5. Förderung der Selbstregulation

PädagogInnen

- Die PädagogInnen verstehen die Funktion von Dissoziation und wissen um die

- Möglichkeiten der Unterstützung.
- Die PädagogInnen verstehen die Hintergründe der verschiedenen Formen des Wiedererlebens (plötzliches, psychisches Wiedererleben traumatischer Ereignisse, das durch Auslösereize hervorgerufen wird) und kennen die Möglichkeiten der Unterstützung.
 - Die PädagogInnen achten auf Körperreaktionen bei den Kindern und Jugendlichen und bei sich selbst.
 - Die PädagogInnen kennen Entspannungstechniken, Reorientierungsmöglichkeiten und Möglichkeiten zum Erarbeiten von Notfallstrategien.

Kinder und Jugendliche

Der pädagogische Alltag bietet den Kindern und Jugendlichen gezielt:

- Angebote zum Erlernen und Verstehen der Funktion von Dissoziation.
- Angebote zum Verstehen von Rückblenden (Flashbacks).
- Angebote und Anregungen zur Förderung ihrer Achtsamkeit auf Körperreaktionen.
- Angebote mit ihnen Möglichkeiten der Entspannung und Selbstregulation zu erlernen.
- Angebote mit ihnen Reorientierungsmöglichkeiten zu erarbeiten und zu erproben.
- Angebote mit ihnen Notfallstrategien zu erarbeiten und zu erproben.

2.6. Partizipation

PädagogInnen

- Die PädagogInnen können sie betreffende Arbeitsprozesse und Rahmenbedingungen mitgestalten, da die Einrichtung ein wirksames Partizipationskonzept entwickelt hat.
- Die PädagogInnen sind in die Gestaltung ihres Arbeitsalltags und die damit verbundenen Entscheidungen einbezogen und gestalten diese mit.
- Die PädagogInnen werden aktiv an Gesprächen über die arbeitsspezifischen Belastungs- und Entlastungsfaktoren einbezogen.
- Die PädagogInnen wirken an der inhaltlichen und methodischen Weiterentwicklung der pädagogischen Konzepte mit.

Kinder und Jugendliche

Der pädagogische Alltag bietet den Kindern und Jugendlichen gezielt:

- Möglichkeiten und Angebote zur Partizipation in Alltagssituationen in verschiedenen Stufen (Information, Mitsprache, Mitbestimmung, Selbstbestimmung).
- Mitgestaltung ihres Lebens- und Alltagsraums in allen Dingen, die sie betreffen (KJHG, UNO-Kinderrechtskonvention).
- Möglichkeiten des Rückzugs und der Abgrenzung.

2.7. Chance zur sozialen Teilhabe

2.7.1. Familie

Unter Berücksichtigung der individuellen familiären Ausgangslage, insbesondere hinsichtlich der Wirkung auf die Sicherheit und Stabilisierung:

- werden die Kinder und Jugendlichen aktiv darin unterstützt, fördernde Kontakte zu Eltern, Geschwistern und anderen Familienangehörigen zu gestalten.
- erhalten die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit zur Teilhabe an gemeinsamen Traditionen und Festen.
- werden Familienmitglieder in bedeutsame Lebensereignisse des Kindes/Jugendlichen (Schulbeginn, Abschlussball, Geburtstage etc.) eingebunden.

2.7.2. Kontakt mit Gleichaltrigen

Der pädagogische Alltag bietet den Kindern und Jugendlichen gezielt:

- Angebote, Begegnungsräume und Möglichkeiten ihre sozialen Kompetenzaspekte zu fördern (z.B. Sprache, Empathiefähigkeit, Perspektivwechsel, Kooperationsverhalten etc.), als Voraussetzung zur Teilhabe in einer Gemeinschaft.
- Aktive Unterstützung vorhandene Kontakte zu pflegen.
- Möglichkeiten zur Teilhabe in gesellschaftlichen Gemeinschaften (z.B. Vereine, Kirche/Religionsgemeinschaften, Clique, etc.).

2.7.3. Schulbildung

Unter Berücksichtigung der individuellen Beteiligungsmöglichkeiten der KooperationspartnerInnen besteht seitens der PädagogInnen das Angebot eines engen Kooperationsystems Schule- PädagogInnen- Kind/Jugendliche/r in dem:

- Zusammenhänge der vorhandenen emotionalen Ausgangslage und der daraus resultierenden Herausforderungen fürs Lernen erfasst werden.
- Individuelle Fördermöglichkeiten unter Berücksichtigung vorhandener traumarelevanter Emotionslagen (Scham, Schuld, Angst, Demütigung, Selbstunwirksamkeitserwartung) und intellektueller Möglichkeiten (IQ, Grübelzwang, Dissoziationsneigung, Unkonzentriertheit, Impulsdurchbrüche) erarbeitet werden.

2.8. Gruppenpädagogik

2.8.1. Gruppenprozesse und Gruppendynamik

Der Gruppenalltag bietet den Kindern und Jugendlichen, gezielt als Gruppe, unter Berücksichtigung ihrer individuellen Möglichkeiten Angebote traumabezogene Aspekte der Gruppendynamik zu verstehen und einen zielgerichteten Umgang zu erlernen. Dazu gehören:

- Übertragungs- und Gegenübertragungsphänomene
- Auslösereize (Trigger)

- Dynamik von Wiedererleben (z.B. Rückblenden etc.) im Gruppenkontext
- Manipulation
- Hierarchie und Machtverhältnisse
- Brisanz sexueller Symptomatiken
- Enttabuisierung sozialer Ängste (z.B. Angst vor bestimmten Menschen und Situationen, Angst vor Blamage etc.)

2.8.2. Haltgebende Strukturen

Der Gruppenalltag bietet Strukturen, die die emotionale Sicherheit der Kinder und Jugendlichen innerhalb der Gruppe unterstützen. Dazu gehören:

- Rituale
- Transparenz von tagesstrukturellen und wochenstrukturellen Punkten
- Transparenz über An- und Abwesenheit der PädagogInnen
- Transparenz über individuelle Besuche oder Termine
- Regelmäßige, standardisierte Gruppengesprächsrunden
- Regelmäßige Gruppenaktivitäten

2.8.3. Das Betreuungsteam als Gruppe

Im Gruppenalltag bietet sich das PädagogInnenteam gezielt als Beispiel für die unterschiedlichen Aspekte der Zugehörigkeit und Teilhabe in einer Gruppe an.

Die GruppenpädagogInnen pflegen einen gezielten und reflektierten Umgang mit:

- Konflikten
- Kommunikation
- Hierarchie und Machtverhältnisse
- Geheimnissen
- den Geschlechterrollen
- Verantwortung
- Freude und Ausgelassenheit
- Herkunft

2.9. Bindungspädagogik

2.9.1. Erfassen der Bindungserfahrungen

PädagogInnen

- Die PädagogInnen kennen ihre eigenen Bindungserfahrungen und die daraus resultierenden Erwartungen und Beziehungsfällen.
- Die PädagogInnen entwickeln eine Sensibilität bezüglich der Beziehungsgestaltung mit den Kindern und Jugendlichen.

Kinder und Jugendliche

Es werden mit den Kindern und Jugendlichen sowie mit ihrem sozialen Umfeld und mit weiteren KooperationspartnerInnen frühere und aktuelle Bindungserfahrungen erfasst. Dazu gehören insbesondere:

- Beziehungserfahrungen und die daraus resultierende Beziehungserwartung und Beziehungsgestaltung.
- Das soziale Umfeld.
- wichtige, stärkende Bindungspersonen.
- wichtige, verunsichernde Bindungspersonen.

2.9.2. Bindungsförderndes Verhalten und Stabilisierung

PädagogInnen

Zur Unterstützung einer sicheren und einschätzbaren Beziehungsgestaltung bietet der Arbeitsalltag gezielt Stabilisierungsansätze für die PädagogInnen in Bezug auf die belastenden Beziehungserfahrungen mit den Kindern und Jugendlichen. Dazu gehört:

- Die Reflexion der täglichen Beziehungsgestaltung unter dem Aspekt der Reinszenierung von Beziehungserwartungen der Kinder und Jugendlichen.
- Die Versorgung der daraus resultierenden Gefühle und Empfindungen sowie der Übertragungsgefühle der PädagogInnen .
- Die Reflexion über die unterschiedlichen emotionalen Resonanzen (Gefühle und Stimmungen) der PädagogInnen auf die Kinder und Jugendlichen.

Kinder und Jugendliche

Im Gruppenalltag wird gezielt auf eine Entängstigung im Beziehungsangebot geachtet:

- Die Kinder und Jugendlichen erhalten sicherheitsfördernde Botschaften.
- Den Kindern und Jugendlichen wird erklärt wie und weshalb sich die PädagogInnen ihnen gegenüber verhalten.
- Die Gruppenregeln werden transparent gemacht.
- Bindungsbedürfnisse der Kinder/Jugendlichen werden analysiert und eine mögliche Versorgung erarbeitet.
- Den Kindern und Jugendlichen werden regelmäßig und verlässlich Einzelkontakte mit den PädagogInnen angeboten.
- Es werden bindungsrelevante Situationen wie z. B. Übergänge und Trennungen bewusst gestaltet.
- Die Kinder erhalten verlässliche Bezugspersonen.

2.10. Elternarbeit

PädagogInnen

- Die PädagogInnen berücksichtigen die Sorgen und Ängste der Eltern und ihre interaktionelle und interkulturelle Kompetenz; dies lassen sie sie spüren, ohne das Fehlverhalten der Eltern zu bagatellisieren oder zu verleugnen.
- Die PädagogInnen verfügen über ausreichendes Wissen über transgenerationale

Weitergabe von Trauma, Grundlagen der systemischen Elternarbeit sowie Ressourcenaktivierung in Familiensystemen.

Kinder und Jugendliche

- Die Kinder und Jugendlichen erhalten Angebote, um ihre Biografie zusammenhängend zu verstehen.
- Die Kinder und Jugendlichen werden bei möglichen Loyalitätskonflikten und Verschiebung von familiären Verantwortungsrollen (Parentifizierung) verstanden und gestärkt.
- Mit allen Kindern und Jugendlichen wird erarbeitet, in welcher Form sie Hilfe und Unterstützung bei Elternkontakten benötigen, unabhängig von der Form oder der Dauer der Kontakte.
- Die Kinder und Jugendlichen erhalten Unterstützung in Bezug auf ihre familiären Wunschvorstellungen, Träume, Übertragungen, Rückblenden oder Erinnerungen.

Eltern

- Die Eltern erhalten umfassend Informationen über die pädagogische Arbeit der Einrichtung und ihre Bedeutung in diesem Prozess.
- Die Eltern erfahren Unterstützung bei der Entwicklung ihrer eigenen und familiären Situation.
- Die Eltern sollen angeregt und unterstützt werden, sich mit ihrer eigenen Biografie und der Geschichte ihrer Familie auseinanderzusetzen.
- Die Eltern sollen die Möglichkeit erhalten, zu lernen, empathisch mit ihren Kindern zu sein.
- Die Eltern erhalten Unterstützung im Kontakt zu und mit ihren Kindern.

Einrichtung

- Kinder und Eltern werden in die Diagnoseprozesse mit einbezogen.
- In der Einrichtung besteht Klarheit darüber, welche Personen und Stellen für welche Tätigkeiten in der Elternarbeit verantwortlich sind.
- In der Einrichtung besteht Klarheit darüber, wie die unterschiedlichen Bereiche und Personen, die in der Elternarbeit tätig sind, kontinuierlich und transparent miteinander kommunizieren.
- Die Einrichtung beschreibt für jedes Kind kontinuierlich die Grenzen und Möglichkeiten der Elternarbeit innerhalb der Einrichtung und empfiehlt mögliche Alternativen und nötige Ergänzungen.

3. Institutionelle Standards

Aufgabe aller Leitungsebenen einer Institution ist es, für die Umsetzung der traumapädagogischen Standards mit der entsprechenden Grundhaltung auf allen Ebenen und für alle Menschen in der Einrichtung zu sorgen.

3.1. Qualitätsmanagement

Qualitätsentwicklung

In der Institution wird sichergestellt, dass die internen Arbeitsabläufe und Strukturen unter Beteiligung aller MitarbeiterInnen fortlaufend überprüft und weiter entwickelt werden. Folgende Schlüsselprozesse sind zentral in der traumapädagogischen Arbeit und müssen in einem internen Organisations- und/oder Qualitätsentwicklungsprozess generiert und verbindlich festgeschrieben werden:

- Die Institution versteht sich als eine Organisation, die mit Hilfe von Rückkopplungsprozessen und Fehlerfreundlichkeit die Qualität sichert.
- Traumapädagogische Standards sind für den Gruppenalltag beschrieben.
- Strukturiertes Aufnahmeverfahren für die Kinder und Jugendlichen unter besonderer Berücksichtigung der traumaspezifischen Anamnese, möglicher Triggerreize, sowie der Ressourcen.
- Das Verfahren zur Kindeswohlgefährdung berücksichtigt die besondere Dynamik und möglichen Auswirkungen mehrgenerationaler Traumata.
- Die individuelle Erziehungsplanung berücksichtigt traumaspezifische Aspekte.
- Kinder- und Jugendrechte werden offensiv vertreten.
- Gesicherte Informations- und Dokumentationsprozesse.
- Transparente und wertschätzende Kommunikationsstrukturen .
- Interner und/oder interdisziplinärer Austausch wird, insbesondere zur traumapädagogischen Arbeit, gefördert.
- Vom Team organisierte Dienstplanung unter Berücksichtigung der Stabilisierung von KollegInnen und Kindern/Jugendlichen.
- Doppeldienste in Kernzeiten.
- Strukturiertes Krisenmanagement.
- Klare Verfahren im Umgang mit Grenzverletzungen.
- Offene Auseinandersetzung über Macht- Hierarchie- und Entscheidungsstrukturen innerhalb der Institution. Transparenz über Macht- Hierarchie- und Entscheidungsstrukturen.
- Institutionelle Auseinandersetzung über unterschiedliche Formen und Ebenen von Gewalt. Leitfaden zum Umgang mit Gewalt.
- Beteiligungsstrukturen entsprechend der verschiedenen Stufen und Beschwerdemanagement für Kinder/Jugendliche und MitarbeiterInnen im Rahmen des institutionellen Partizipationskonzeptes.
- Evaluationverfahren für alle Hilfemaßnahmen.

3.2. Personalentwicklung und -förderung

In der pädagogischen Arbeit mit traumatisierten Kindern und Jugendlichen werden die Mitarbeitenden konfrontiert mit überwältigenden, impulsiven und überraschenden Gefühlen und Verhaltensweisen. PädagogInnen werden häufig in der pädagogischen Beziehung in die unbewältigte Vergangenheit der Kinder und Jugendlichen verwickelt. Die

professionelle Grundhaltung der Traumapädagogik erfordert von den Mitarbeitenden eine hohe Reflexionsfähigkeit, Fachwissen, Belastbarkeit, Beziehungs- und Konfliktfähigkeit, sowie eine eigene emotionale Stabilität.

Daher kommt der Mitarbeiterförderung ein hoher Stellenwert im Gesamtkonzept der traumapädagogischen Arbeit in Institutionen zu.

- Die Prozesse zur Personalentwicklung und -förderung haben das Ziel die MitarbeiterInnen zu unterstützen bezüglich Sicherheit, Selbstreflektion und emotionaler Stabilisierung.
- Bei der Personalauswahl wird geachtet auf Qualifikation und Persönlichkeit unter dem Aspekt der Teamergänzung, Ressourcenvielfalt und Stabilität.
- Die Einarbeitung neuer MitarbeiterInnen beinhaltet die Einführung in das traumapädagogische Konzept.
- Regelmäßige Supervision unter dem Aspekt der emotionalen Stabilisierung von SupervisorInnen mit Kenntnissen in Psychotraumatologie.
- Jährliche Team-Tage zur Resilienzförderung (Widerstandskraftförderung) als Teil des Gesundheitskonzeptes für MitarbeiterInnen.
- Jährliche Teamklausuren zur fachlichen Überprüfung und Weiterentwicklung des pädagogischen Alltags und des Konzeptes.
- Ressourcenorientierte MitarbeiterInnengespräche mit Entwicklungs- und Perspektivplanung.
- Sicherung der traumaspezifischen Fortbildung für Mitarbeitende.
- Sicherung des Fortbildungstransfers ins Team.
- Unterstützung und Förderung interner und externer fachlicher Kooperationen und neuer Erfahrungsräume.

3.3. Ausstattung

Die Ausstattung der Einrichtung bildet den Rahmen in dem die traumapädagogische Haltung gelebt und die Methoden umgesetzt werden. Daher ist bei den unterschiedlichen Ausstattungsbereichen jeweils die Frage nach der gewünschten Wirkung zu beantworten.

Gewünschte Wirkungen unter traumapädagogischen Aspekten sind:

„Du bist wertvoll, Du bist viel wert.“

„Hier bist Du sicher.“

„Hier hast Du den Überblick.“

„Hier wirst Du gestärkt, gefördert.“

„Hier ist Dein Platz.“

„Hier bist Du willkommen.“

„Hier sollst Du Dich wohl fühlen.“

„Hier ist ein heiler, heilsamer Platz.“

„Hier wirst Du gut versorgt.“

Gruppengröße und Gruppenstruktur

- Auf Grund der massiven Übertragungsdynamiken liegt die Gruppengröße bei max. 7 Kindern und Jugendlichen (Regelgruppen max. 8).
- Die Gruppenstruktur berücksichtigt die biografischen Auswirkungen und Anforderungen der Kinder und Jugendlichen. Dabei werden internalisierende und externalisierende

sierende Verhaltensweisen, Täter und Opferdynamiken, geschlechtsspezifische Auswirkungen und Bindungserfahrungen berücksichtigt.

Personalschlüssel und -qualifikation

- In jedem Fall sind die unter 3.1. „Qualitätsentwicklung“ beschriebenen Doppeldienste in Kernzeiten sicher zu stellen.
- Die MitarbeiterInnen einer Wohngruppe ergänzen sich in ihrer Qualifikation.
- Die Qualifikationen entsprechend 1. „Haltung“ und 2. „Selbstwirksamkeit/ Selbstbe-mächtigung der Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen“ sind im Team vor-handen.

Versorgung der PädagogInnen, Kinder, Jugendlichen und jungen Erwachsenen

- Wöchentliche Fallberatung durch eine Fachberatung der Einrichtung mit Kenntnissen in Psychotraumatologie und Traumapädagogik.
- Regelmäßige und durchgängige Supervision (krisenunabhängig).
- Regelmäßige Teilnahme an ihren Fähigkeiten orientierten Fortbildungen der Päd-agogInnen.
- Therapeutische Angebote für Kinder und Jugendliche in der Einrichtung.
- Die Ausstattung und Einrichtung der Arbeitsbereiche der MitarbeiterInnen muss die Aussage der Wertschätzung ihrer Arbeit beinhalten und ihre Handlungsfähigkeit und Wirksamkeit unterstützen.

Räumliche Gegebenheiten

- Einzelzimmer für die BewohnerInnen.
- BewohnerInnen können ihre Zimmer abschließen mit der gleichzeitigen Möglichkeit bei drohender Gefahr von außen aufzuschließen.
- Größe der Räumlichkeiten, Farbgestaltung, Beleuchtung, Auswahl der Materialien und Ausstattung sind entsprechend ihrer Wirkungen auf die Bedarfe der Bewohne-rInnen, insbesondere unter Berücksichtigung der Traumafolgen, abzustimmen. Da-bei ist besonders auf Bedrohlichkeit und Sicherheit, Rückzugsmöglichkeiten und In-tegrationserleben sowie auf Möglichkeiten der Anregung und Motivation ebenso wie Entspannung und Ausagieren zu achten.
- Bei der Auswahl und Gestaltung der Kinder- und Jugendlichenzimmer wird auf mögliche Triggerpunkte geachtet.
- Möglichkeiten für Spiel und Bewegung drinnen und draußen.
- Sicherheitskonzepte und Maßnahmen (z.B. Notbeleuchtung, Tresor, abschließbare Fächer, Notruf, Notfallplan, ...).
- Platzierung des Nachtbereitschaftszimmer unter Berücksichtigung des Schutza-spektes der BewohnerInnen.

4. Interdisziplinäre Vernetzung und Kooperation

Zur Traumabewältigung von Kindern und Jugendlichen im Rahmen der stationären Jugendhilfe sind interdisziplinäre Netzwerke unabdingbar. Jede Barriere von Kooperationszusammenhängen zwischen den unterschiedlichen Zuständigkeitsystemen bedeutet eine Nicht- oder Unterversorgung mit notwendigen Hilfen für die betroffenen Mädchen und Jungen.

Die Folgen können durchaus retraumatisierende Auswirkungen auch innerhalb „professioneller Hilfen“ sein, denn der Gruppen- und Einrichtungsalltag impliziert oftmals ein hohes Risiko an eskalierenden Situationen, die ein nicht zu unterschätzendes Gefährdungspotential für alle Beteiligten darstellen. Umso wichtiger ist in diesem Zusammenhang der so genannte „Geschützte Dialog“ zwischen Einrichtung und externem System, der das individuell abgestimmte Anforderungsprofil eines Kindes oder Jugendlichen berücksichtigt und ihm so eine zunehmende Erweiterung der persönlichen Kompetenzen ermöglicht.

Zur Wiederherstellung sozialer und gesellschaftlicher Teilhabe eines jungen Menschen mit traumabezogenem Hintergrund ist es daher notwendig, diesbezüglich verbindliche Mindestvereinbarungen mit den anderen beteiligten Helfersystemen im Sinne einer multisystemischen Sichtweise herzustellen, wie z.B. (weitere involvierte Systeme sind dementsprechend anzupassen).

4.1. Jugendamt

- Herstellung einer gemeinsamen Wissensbasis zu Traumatisierung.
- Traumasensible Hilfeplanung unter feinfühligster Beteiligung der Kinder und Jugendlichen.
- Verfügbarkeit einer Vertrauensperson für das Kind oder den Jugendlichen (Ombudsmann/-frau mit dem Auftrag der Anwaltschaft für das Kind/den Jugendlichen).
- Konsequente Anwendung des § 35a KJHG bei Hilfen für traumatisierte Mädchen und Jungen.

4.2. Schule

- Herstellung einer gemeinsamen Wissensbasis zu Traumatisierung und den Auswirkungen auf individuelle Lernkompetenzen.
- Vereinbarung eines individuellen schulischen Anforderungsprofils.
- Gestaltung eines sicheren Lernumfelds, das auf Vermeidung von Beschämung, Konfrontation und Demütigung achtet.
- Verfügbarkeit von Lernassistenten.

4.3. Therapie

- Therapieauswahl unter Beteiligung des Mädchen oder der Jungen.
- Arbeit von Pädagogik und Therapie am gemeinsamen Auftrag.
- Regelmäßiger Austausch zwischen den beteiligten Professionellen (gemeinsame Fallbesprechungen, Evaluation, usw.).
- Die Einrichtung sorgt für feste Kooperationen mit PsychotherapeutInnen mit Traumakenntnissen (mind. 2-3), um kurze Wege zu garantieren

4.4. Kinder- und Jugendpsychiatrie

- Verbindliche Kooperationsstandards, inkl. Notfallinterventionen, zwischen Einrichtung und KJP.
- Regelmäßige KJP-Sprechstunden in oder in Nähe der Einrichtung (mind. alle 6-8 Wochen).
- Evaluation der Zusammenarbeit alle 2 Jahre.

4.5. Gemeinwesen

- Eine multisystemische Sichtweise bezieht den Sozialraum (Nachbarschaft, Peers, Vereine, Kirche, Polizei, usw.) in das Helfer- und UnterstützerInnensystem mit ein.
- Vermittlung traumabezogenen Wissens im Gemeinwesen unter Einhaltung der Transparenz und des persönlichen Schutzes der Kinder und Jugendlichen und Familien.
- Initiierung und Teilnahme an „Runden Tischen“ im Sozialraum (z.B. Präventionsrat, usw.).

Dieses Positionspapier wurde von der Arbeitsgruppe
Traumapädagogische Standards in stationären Einrichtungen
der Jugendhilfe • im Rahmen der BAG Traumapädagogik erstellt.

Die AutorInnen

- Birgit Lang (Traumapädagogische Praxisberatung Göppingen, Universitäre Kliniken Ulm)
- Claudia Schirmer (Ev. Jugendhilfen Menden)
- Ingeborg Andreae de Hair (AATLA Halle/Westf.)
- Thomas Wahle (AATLA Halle/Westf.)
- Thomas Lang (Rupert-Mayer-Haus Göppingen)
- Adele Stolz (Jugendhof Martin-Luther-King Traben-Trarbach)
- Dorothea Winarske (Flattichhaus Korntal)
- Wilma Weiß (Zentrum für Traumapädagogik Hanau)
- Martin Kühn (traumapädagogisches institut norddeutschland Gnarrenburg)
- Marc Schmid (UPK Basel)
- Jacob Bausum (Zentrum für Traumapädagogik Hanau)

© November 2011
im Auftrag der BAG Traumapädagogik

Kontakt:
BAG Traumapädagogik
Friedrichsdorf 56
27442 Gnarrenburg
info@bag-traumapaedagogik.de
www.bag-traumapaedagogik.de